

Wochenblatt

Wilsdruff, Tharandt, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden. Amtsblatt

für das Königliche Gerichtsamt Wilsdruff und den Stadtrath daselbst.

N. 10.

Dienstag, den 4. Februar

1873.

Tagesgeschichte.

Wilsdruff, 3. Februar 1873.

Unsere Stadt wird nun bald wieder ihr Stadtmusikchor haben. Es hat sich der jetzige Stadtmusikdirector zu Bischofswarda entschlossen, mit seinem Chöre nach hier überzusiedeln. Wir können uns freuen, wieder Musik zu bekommen, sind aber auch unserer Behörde zu Dank verpflichtet, daß sie die Existenz des neuen Stadtmusikdirectors durch eine entsprechende Zulage einigermaßen hat sichern helfen; — doch dies hilft nicht genug. — Die Sicherung der Existenz des neuen Musikdirectors liegt zum großen Theile in den Händen der Musik haltenden Gast- und Schankwirthe, sowie der Vergnügungsgesellschaften, indem diese so viel als möglich alle fremden Musikchöre fernhalten und in gewissen Fällen lieber manchmal auf einander warten, als spornstracks nach fremder Musik zu laufen. Nur so wird es möglich sein, die gewiß schwierige Stellung eines Musikdirectors in einer so kleinen Stadt wie Wilsdruff zu sichern. Daß unser neuer Stadtmusikdirector Alles anbietet wird, um den Wünschen des Publikums nachzukommen, sind wir im Voraus überzeugt, denn er ist Geschäftsmann, und als solcher weiß er gewiß recht gut, daß es die Anspannung aller Kräfte erfordert, um den Ansprüchen der Jetztzeit gerecht zu werden.

Dresden, 29. Januar. Ein officiöser Artikel des „Dr. Jes.“ führt aus, daß das Volksschulgesetz verfassungsmäßig zu publiciren sei. Nach der Verfassungsurkunde ist zur Verwerfung einer Gesetzesvorlage Zweidrittelmajorität erforderlich. Gegen das Schulgesetz habe die 2. Kammer nicht mit Zweidrittel-, sondern in Hauptpunkten nur mit einer Majorität von 4 Stimmen gestimmt; mithin sei das Schulgesetz nicht verworfen, sondern angenommen und die Regierung nicht bloß berechtigt, sondern verfassungsmäßig verpflichtet, dasselbe zu publiciren. Wenn ein Theil der Presse als angeblich constitutionellen Brauch eine Kammerauflösung fordere, so sei einzuhalten, daß die Verfassung nicht durch angebliche Gebräuche modificirt werden könne, sondern constitutionelle Gebräuche sich nach der Verfassung richten müssen. Bei dem Schulgesetz handle sich in der Hauptsache um Erhaltung bewährter Zustände, nicht um Einführung neuer Prinzipien. Der einzige Hauptdifferenzpunkt sei die von der 2. Kammer verlangte confessionell indifferente Gemeindegemeinschaft; fast alle anderen Differenzen seien Consequenzen dieser Hauptdifferenz. Aber gerade in diesem Hauptpunkte werde durch die Gesetzesvorlage nichts geändert, der bisherige Zustand vielmehr aufrecht erhalten.

Ueber den Stand der Kasernirung in Sachsen, wofür 1868 der Landtag dem Kriegsministerium einen Vorschuß in der Höhe von 1,400,000 Thlr. zur Verfügung gestellt hatte, giebt das Vextere jetzt dem Landtag Rechenschaft. Es sind seitdem Kasernen in Zittau und Dresden gebaut worden, die für die Infanterie in Zwickau kostete incl. Ausstattung 250,000 Thlr., die Dresdner Schützenkaserne 361,700 Thlr., wozu die Stadt Dresden 30,000 Thlr. zuschoß, wie auch Zittau große Opfer brachte. Ein Bataillon zu kaserniren, kostet mindestens 110,000 Thlr. Von Bundesmitteln sind außerdem seither gebaut worden Hospitäler in Dresden, Rochlitz, Großenhain und Meissen, Exerzierhäuser in Dresden und Freiberg, 2 Heergeräthschuppen in Dresden, ebenda Magazinschuppen zur Unterbringung von 33,000 Centner Körner- und 15,000 Centner Rauchsutter, Dienstgebäude für die Commandantur, den Generalstab, das Oberkriegsgericht und die Genedirection in Dresden, endlich Pulverhäuser in Bautzen und Zittau. Zu Kasernenzwecken sind keine Bundesmittel vorhanden. Von dem erwähnten Landesvorschuß sind 40,000 Thlr. als unverzinsliche Vorschüsse an Reitergarnisonstädte gewährt worden; außerdem wurden verbaut 199,600 Thlr. für Kasernen in Chemnitz, 95,200 Thlr. in der Pleßenburg in Leipzig, 146,200 Thlr. für Kasernen und Reitschule in Oschatz, 187,000 Thlr. für Kaserne, Exerzierhaus u. s. w. in Freiberg. Gegenwärtig sind noch 7 Bataillone nicht kasernirt: in Zwickau, Plauen, Schneeberg, Rammes und Meissen, sowie in Marienberg und Freiberg.

Bautzen. Ein entsetzliches Unglück ist in Bohra bei Königsbrück geschehen. Als der Hausbesitzer und Handarbeiter Friedrich Eduard Zückler in der Nacht vom 25. zum 26. v. M. Nachts nach 12 Uhr von einem Schadensfeuer, bei welchem er einige Zeit Wache zu leisten gehabt, nach Hause zurückkehrt, findet er seine Wohnung brennend, das in derselben stehende Bett bereits ganz verkohlt und in demselben sein im 26. Lebensjahre stehendes Weib, sowie sein dreijähriges Kind als Leichname elendiglich verbrannt. Die Entstehungsurache des Brandes, sowie Alles Sonstige ist noch unaufgeklärt.

Nach der „Bos. Ztg.“ ist eine Anzahl von circa 30 Männern, angesehenen Bürgern Berlins, meist Repräsentanten der verschiedensten Corporationen der Stadt, sowie Vertreter der Studirenden der Universität und der Berliner Akademie zu einem Comitee zusammengetreten, welches die Vorbereitungen zu einem festlichen Empfange des Kronprinzen bei seiner Rückkehr nach der Hauptstadt in die Hand genommen hat. Vorläufig hat man sich über die allgemeinen Gesichtspunkte des zu entwerfenden Festprogramms geeinigt. Der Kronprinz soll mit Gesang und Musik auf dem Bahnhofe empfangen werden. Bis zu seinem Palais hin sollen die Studirenden die Sänger, Turner und Gewerke — falls eine solche allgemeine Theilnehmung zu erzielen ist — ein festliches Spalier bilden. An die Bürgerschaft soll die Aufforderung zu einer allgemeinen Illumination ergehen; die Studirenden beabsichtigen, dem Kronprinzen einen Fackelzug zu bringen. Vom Provinzial-Schulcollegium gedenkt man den Ausfall des Schulunterrichts an diesem Tage zu erlangen. Aus dem Ertrag einer Sammlung soll dem Kronprinzen ein bleibendes Andenken an seine Genesung gestiftet werden. Ueber die Form desselben, ob ein Kunstwerk oder eine Stiftung, wird der Ertrag der Sammlung entscheiden.

Von den 10 Millionen Thalern, welche im Militäretat für 1874 von der Reichsregierung für das Ordinarium verlangt werden sollen, fallen drei Millionen auf die Erhöhung der Sagen für die Unteroffiziere und 7 Millionen in runder Summe auf die Verbesserung der Verpflegung für die übrigen Mannschaften. Es ist also pro Kopf eine Erhöhung von 25 Thlrn. beantragt, demnach statt der Summe von 225 Thlrn. für jeden einzelnen der 400,000 Friedenssoldaten die Summe von 250 Thlrn. festgesetzt worden.

Der deutsche Reichskanzler hat dem Bundesrath mitgetheilt, daß der frühere Entwurf einer Strafproceßordnung für den Nordd. Bund die nöthigen Erweiterungen erhalten hat, um als Entwurf einer Strafproceßordnung für das gesammte deutsche Reich dienen zu können. Der Bundesrath wird diesen neuen Entwurf durch eine Commission hervorragender Juristen prüfen lassen.

Die Tischlergesellen in Berlin haben voriges Jahr eine schöne Zulage an Arbeitslohn und eine erhebliche Kürzung der Arbeitszeit erlangt und verlangen jetzt eine neue Herabsetzung der Arbeitszeit auf 8½ Stunden und eine Erhöhung des Lohnes um 33½ P.C. Nicht nur die Meister, sondern alle Berliner fragen: wo soll das hinaus? Man kann ja kaum mehr Tisch, Stuhl und Bett für sein Kämmerlein erschwingen.

In Berlin sind gegenwärtig sämtliche Krankenhäuser überfüllt. In der Charitee allein liegen 4000 Kranke.

Paris. „Avenir National“ meldet: „Außer dem Lager von Avor, welches in kurzem vollständig eingerichtet sein wird, und dem von Charlos, an dessen Instandsetzung rüstig gearbeitet wird, beabsichtigt der Kriegsminister, noch zwei andere ausgedehnte Lager in der Umgebung von Marseille und von Lyon zu errichten. Der Kriegsminister trifft außerdem seine Anstalten, daß Frankreich nächsten April vier große Armeen von 100- bis 110,000 Mann zum mindesten zur Verfügung habe. Sie würden Ost-, West-, Süd-Armee und Armee des Centrum's heißen. Jede würde aus drei Corps bestehen und jedes Corps aus drei Divisionen Infanterie und einer Division Cavallerie.“ Dem „Stephanois“ zufolge herrscht in der Waffenfabrik von St. Etienne in Folge von bedeutenden Bestellungen des Staates eine große Thätigkeit. Man fabricirt im Augenblicke hauptsächlich

Carabiner für die Cavallerie, System Chassepot. Die Zahl der täglich verfertigten Stücke beträgt 600 bis 650 und man hofft, die Zahl bald bis auf 700 zu bringen.

5)

Am Scheidewege.

Novelle von Ludwig Habicht.

(Fortsetzung.)

„Stilk Hektor!“ rief der Graf und drehte den Kopf herum. Seine grauen Augen ruhten stehend auf dem jungen Mann, der in ruhiger, entschlossener Haltung dastand und bereits die Faust ballte, um sich gegen die Dogge zur Wehr zu setzen. Ein Lächeln der Befriedigung glitt über das Antlitz des Grafen. „Sie sind muthiger als Ihr Vorgänger“, sagte er freundlich, „der ergriff bei solchen Angriffen regelmäßig die Flucht.“

„Ich habe immer gefunden, daß man solche Feinde stets besiegt, wenn man ihnen nur Stand zu halten wagt“, entgegnete Rudolph und blickte dem Grafen ruhig in das große, forschende Auge.

Dieser legte die Pistole bei Seite und stand auf. Er schlug die Arme unter und betrachtete den Ankömmling vom Kopfe bis zu den Füßen, und diese Prüfung schien vollends zu Gunsten Rudolphs auszufallen.

„Sie gefallen mir, junger Mann, gerade so habe ich immer gewünscht, daß der Lehrer meiner Kinder sein sollte.“

Es lag in dem Benehmen des Grafen eine gewisse ritterliche Geradheit, die Rudolph selbst damit versöhnte, daß er ihn gemustert, wie etwa ein zu kaufendes Pferd, und deshalb entgegnete er mit seinem Lächeln: „Dann muß ich Ihrer Dogge sehr dankbar sein, die mir den besten Empfehlungsbrief entgegen gebellt.“

Der Graf mußte lachen und rief Hektor zu sich heran, der bereits ungeduldig an der Thür stand und nur ungern dem Aufseher seines Herrn zu folgen schien. „Ach, Du meinst, daß es Essenszeit ist“, sagte er und legte seine starke fleischige Hand auf den Kopf des Thieres.

Die Dogge bellte laut und freudig, als wollte sie die Frage bejahen.

„Kommen Sie, lieber Stahl“, wandte er sich zu Rudolph. „Hektor weiß besser die Stunde des Dieners als ich.“ Mit einer artigen Handbewegung lud er ihn ein zu folgen.

Rudolph mußte gestehen, daß sein Freund den Grafen ziemlich richtig geschildert hatte. Graf Dornhoff mochte ein Fünfziger sein, aber sein Gesicht sah noch frisch und munter aus, und wenn sich auch in den langen blonden Bart bereits einige weiße Haare eingeschlichen hatten, so zeigte doch seine ganze Haltung, sein kräftiger, ungebrochener Körper nicht die leiseste Spur des Alters. In den grauen, tief liegenden Augen schien früher ein unheimliches Feuer gelodert zu haben, und noch jetzt zeigte sich eine wilde Unruhe, eine unerfättliche Lebenslust. Auch die rothen, etwas aufgeworfenen Lippen verriethen einen stark sinnlichen Zug. Jedenfalls hatte der Graf die größte Hälfte seines Lebens im Freien oder auf der Jagd zugebracht, denn etwas wie Waldluft schien sich um seine ganze Erscheinung zu breiten.

Es waren nur einige Personen in dem kleinen Speisesaal versammelt, der alte Rentmeister, ein kleines dürres Männchen, der wahrscheinlich noch als Erbstück im Dienste geduldet wurde und wenig nach dem Geschmack des Grafen sein mochte, während der neben ihm stehende junge Mann gewiß nur seiner hübschen Persönlichkeit seine jetzige glänzende Stellung zu danken hatte. Der hochgewachsene, schlauke Mann bekleidete beim Grafen den Posten eines Oberförsters. Vor einigen Jahren war der Junge Mensch als Hülfsjäger in die Dienste des Grafen gekommen, der gefallen an ihm gefunden hatte und ihm die größten Günstbezeugungen erwies. Als vor kurzem der alte Oberförster starb, ernannte der Graf den jungen Meinhardt zum Oberförster. Die Leute des Grafen Dornhoff waren außer sich darüber. Während der Herrschaft seines Vaters hatte alles seinen regelrechten Lauf genommen und jeder war nach Alter und Verdienst in die Höhe gerückt. Seitdem der jetzige Graf regierte, waren schon manche Unregelmäßigkeiten vorgekommen; aber eine solche willkürliche Günstbezeugung war dennoch unerhört. Man kläfferte sich über diesen raschen Sprung vom Hülfsjäger zum Oberförster die wunderlichsten Vermuthungen zu. Die alten Diener meinten, der Meinhardt müsse einen Zauber besitzen und es dem Grafen angethan haben; die jüngern Diener lächelten zu solchen Reden verschmigt und deuteten auf die hübsche Schwester Meinhardt's, die wohl den besten Zauber geübt haben würde.

Die Gräfin stand in einer Fensternische, hatte den Kopf auf den Arm gestützt und blickte zum Fenster hinaus. Beim Eintreten ihres Mannes drehte sie sich um. Nicht die leiseste Bewegung zeigte sich in ihrem schönen, regelmäßigen Antlitz. „Da bringe ich Dir unsern neuen Hauslehrer“, begann der Graf; doch wo sind die Knaben?“

Rudolph verbeugte sich und konnte nur mit Mühe seine Verwirrung verbergen. Ein einziger Blick genügte ihm, um zu bemerken, welche mächtigen Veränderungen mit Franziska vorgegangen waren. Das heitere, harmlose Kind war eine ernste, stille Frau geworden. In den früher lachenden Augen schimmerte jetzt eine leichte Schwermuth; ein Zug des Schmerzes, der sich bereits um ihre feinen Lippen eingegraben, stand in eigenthümlichen Widerspruch mit dem glücklichen Lächeln, das sie zur Schau trug.

„Ich freue mich, daß Sie nun doch der Einladung meines

Gatten gefolgt sind und heiße Sie in unserm Hause willkommen“, sagte die Gräfin artig. Der Inhalt dieser Worte war kühl und fremd, aber der Ton, in dem sie gesprochen wurden, klang Rudolph doch wie ein Gruß aus früherer Zeit. Er hörte wieder die klangvolle, weiche Stimme Franziska's, mit der sie auf ihn einen solchen Zauber ausgeübt hatte.

Vor der Thür ließ sich ein Geräusch vernehmen; ein Knabe stürzte herein und flüchtete hastig zur Gräfin. „Mama, hilf mir!“ rief er ängstlich und sah sich jetzt erst scheu im Saale und nach seinem Verfolger um. Der Knabe mochte dreizehn Jahre zählen und war ein hochaufgeschossener schwächlicher Bursche. Die schmale Brust, der lange Hals und die krankhaft gerötheten Waden schienen ihn bereits zu einem Cardibaten der Schwindsucht gestempelt zu haben. Die blauen wässrigen Augen zeigten eine große Furchtsamkeit und dieser allein verdankte er den Gang zur Lüge und Verstellung.

„Warum vertriebst Du Dich wieder, Schlafmütze?“ fragte der Graf, und seine grauen Augen ruhten verächtlich auf seinem Erstgeborenen.

„Heinrich will mich schlagen“, entgegnete der Knabe ängstlich. In diesem Augenblicke trat schon der Verfolger herein.

(Fortsetzung folgt.)

Das Pferd des Gemordeten.

Ein Herr S., der an der Grenze der Staaten Mississippi und Louisiana bei einem Pflanzer zum Besuch war, ritt eines Morgens in einem der letzten Winter mit seinem Freunde nach Franklinton. In der Nähe eines Dickichts an der Seite der Straße wurden die Pferde sehr unruhig, fingen an zu schnauben und wollten nicht weiter. Der Herr stieg also ab, gab den Zügel seinem Freunde, dem Pflanzer und ging in das Dickicht hinein, um die Ursache dieser großen Aufregung der Pferde zu entdecken. Er sah in dem Staube des Weges eine Spur von einem Gegenstande, den man geschleift hatte und derselben folgend, fand er bald, was er suchte. Vor ihm lag der Leichnam eines wohlbekleideten, schönen jungen Mannes, den man schändlich gemordet hatte; eine Kugel war durch seinen Kopf gegangen und außerdem hatte man ihm den Hals von einem Ohr zum andern durchgeschnitten; die gestickte Weste und das feine Hemd waren von Blut, welches aus breiten Messerwunden in der Brust und Seite strömte. Der Körper war kaum kalt. Neben demselben lagen zwei lederne Satteltaschen, die man geplündert hatte und deren Inhalt umhergestreut war. Der Ausruf des Schreckens, der dem Herrn entfuhr, lockte seinen Freund herbei und dieser erkannte in dem Ermordeten sofort einen Herrn Hendrichs, einen geachteten Advocaten aus einer benachbarten Grafschaft. Während die beiden Männer damit beschäftigt waren, die Leiche zu untersuchen, hörte man in der Nähe ein Schnauben und Stampfen, und der Pflanzer, der dem Lärm nachging, kam mit einem wunderschönen Vollblutpferde zurück, welches Jedermann in jener Gegend als das Eigenthum des Herrn Hendrichs kannte. Das schöne Thier war in der höchsten Aufregung; es zitterte an allen Gliedern und fiel beinahe vor Entsetzen zur Erde, als es auf die Leiche seines Herrn sah. Die Vorderfüße vorgesperrt, Hals und Kopf lang ausgestreckt, die Nähnne beinahe aufgerichtet, starrte es, ein Bild des Entsetzens, mit glühenden Blicken auf den Todten, dem es sich nach einigen Augenblicken zögernd näherte. Dann bog das treue Thier seinen Kopf herunter und als es sich durch Schnoppeln überzeugt hatte, daß es wirklich sein Herr sei, leckte es seine kalten Hände, wie es ein Hund gethan haben würde.

Dieser Mord erregte in der ganzen Umgegend großes Aufsehen. Es fand sich, daß der Advolat eine bedeutende Geldsumme bei sich gehabt, die er von einem seiner Klienten erhalten hatte und im Begriffe war, nach Franklinton in die Bank zu bringen. Diese Summe und eine goldene Uhr fehlten, so daß Niemand daran zweifelte, Herr Hendrichs sei von irgend einem Straßenräuber angefallen und ermordet worden. Verschiedene verdächtige Personen wurden arretirt; allein der Mörder wurde nicht entdeckt. Einige Wochen waren seitdem vergangen, als der Herr, welcher die Leiche gefunden hatte, auf dem noch immer im Gewahrsam des Pflanzers befindlichen Vollblutpferde des Ermordeten nach Franklinton ritt, wo gerade Gerichtsitzung und eine große Menge versammelt war. Das wohlbelannte Pferd des Herrn Hendrichs erregte natürlich Aufmerksamkeit, und eine Menge Menschen drängten sich heran, es zu sehen. Plötzlich sprang das Pferd so heftig zur Seite, daß es den Reiter beinahe abgeworfen hätte, und schnaubte laut, wie entsetzte Pferde zu thun pflegen. Das außerordentliche Benehmen des Pferdes erregte Verdacht und man fand bald, daß die Ursache desselben die Annäherung eines Mannes war, welcher sich in den Kreis drängte, um zu sehen, was da vorging. Es war dies eine Speisehauswirth, Namens Bill Nevins. Dem Reiter des Pferdes entging der eigenthümliche Ausdruck auf dem Gesichte dieses Mannes nicht, als er das Pferd erblickte und eben so wenig die tödliche Blässe, die seine Wangen färbte, als Jemand aus der Menge den durch das Benehmen des Pferdes erweckten Verdacht gegen Bill geradezu aussprach. Wer sagt, daß ich den Advocat Hendrichs todtzuschlug? Es ist alles Lüge! Sein Benehmen zeigte indessen so sehr von Schuld, daß man ihn daraufhin einzog. Es war jedoch nicht leicht, ihm dieselbe zu beweisen und außerdem war es nicht ausgemacht, in welchem der beiden aneinander grenzenden Staaten der Mord begangen sei, da aus der Spur im Sande der Straße hervorging, daß der Gemordete eine Strecke geschleppt worden war. Man fand die Leiche freilich in Mississippi;

allein er konnte ebenfogut in Louisiana ermordet worden sein, dessen Grenze nur wenige Schritte entfernt war.

Der Tag für das Gericht über Revins war festgesetzt und noch immer weiter nichts gegen ihn vorzubringen, als das allerdings verdächtige Entsetzen des Pferdes bei seinem Anblick. Einige Tage vor der Gerichtsitzung jedoch ritt der Entdecker des Mordes abermals nach Franklinton in Gesellschaft von mehreren Herren. Als man in die Nähe der Stelle kam, wo man den Gemordeten gefunden hatte, zeigte das Pferd wieder dieselben Zeichen der Angst wie früher, während die anderen Thiere seine Aufregung nicht theilten. Die Reiter hatten den fatalen Fleck bereits hinter sich, als der Braune plötzlich, ohne sich an den Zügel des Reiters zu kehren, mit diesem in ein Dickicht hineinfegte und sich durch Ranken und Gestrüpp in einem starken Wurzelstock einen Weg bahnte, wo er stehen blieb und in großer Aufregung mit dem Vorderfüße den Grund schlug. Da alle Herren Zutrauen in die Klugheit des Thieres hatten, so untersuchten sie sogleich die Stelle, vollkommen davon überzeugt, daß hier Hendrichs ermordet worden sei. So war es auch. Man fand ein eigenthümlich geformtes Bowieemesser, welches sogleich als eins erkannt wurde, welches Revins gehabt hatte und an den Wurzeln des Baumes fand man blutiges Haar, welches unstreitig von Hendrichs kam. Diese Beweise genügten. Der Mann bekannte seine Schuld. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß Hendrichs viel Geld bei sich habe, paßte ihm auf, lockte ihn unter einem plausiblem Vorwand in das Dickicht und ermordete ihn.

Wir entnehmen diesen merkwürdigen Fall aus einer Zeitung von Cincinnati.

Bermischtes.

* Auch die Gauner in Berlin müssen mit der Zeit fortgehen und immer Neues erfinden. So kommt dieser Tage zu einem Malter, als er allein in seinem Zimmer war, ein anständig aussehender Herr und bittet um eine anständige Gabe. — Wie kommen Sie zu mir und wer sind Sie? fragte der Malter. — „Lassen Sie mich,“ sagte der Bittende, „Ihnen das nicht weiter sagen, das würde zu weit führen.“ Der Malter indeffen bestand darauf. „Ja, sehen Sie,“ sagte der Speculant, „ich komme so eben aus dem Zuchthause. Ich bin aus anständiger Familie, war aber schon früher sehr heruntergekommen, so daß ich Betteln gehen mußte. Nun kam ich zu jemand, der mir das Erbthene abschlug — ich bin ein sehr jähzorniger Mensch und hatte gerade so einen Stock wie diesen hier — und er zeigte seinen Stock mit einem Bleikopfe — in der Hand und in der Wuth schlug ich den Menschen mit meinem Stocke über den Kopf, daß er auf der Stelle todt war.“ — Der Malter eilte, dem jähzornigen Herrn einen 5-Thalerschein zu reichen, und ging ihm dann heimlich nach und sorgte dafür, daß er wegen Erpressung in Untersuchung kam.

* „Vor einigen Tagen“, erzählt das „Fremdenblatt“ von Berlin, „erschien in dem Bankgeschäft des Geheimen Commerzienrathes B. eine alte Dame, welche zum Besten der verunglückten Bewohner der Döseelüste ein sorgfältig verschürtes Päckchen mit einem Brief an das Central-Comitee abgab. Auf die Frage des expedirenden Beamten, ob er nicht, wie sonst üblich, das Päckchen öffnen dürfe, erhielt er die Antwort, er möge dieses nach dem Weggange der Dame thun. Dieses sollte denn auch gleich geschehen. Man löste einen Zeitungsbogen nach dem anderen und stieß endlich auf ein Hemd von außerordentlich feinem Leinenstoffe. Die Verwunderung der jungen Leute über die sonderbare Dedication war außerordentlich groß und konnte erst dann erklärt werden, als der Chef den Begleitbrief gelesen. Er war von einer Frau Oberst von B. unterzeichnet, enthielt folgende Mittheilung: „Nicht im Besitze von Geldmitteln, bringe ich den verunglückten Bewohnern der Döseelüste dieses Hemd dar, welches mein verstorbenen Mann persönlich in der Schlacht bei Belle-Alliance von den Wäschegegenständen Napoleons erobert hat. Ein zweites Hemd habe ich bereits im Jahre 1870 einem Verein für Verpflegung Verwundeter und Kranker im Felde übergeben, das bei der Verstärkung einen Ertrag von über 50 Thlrn. erzielt. Dasselbe kann mit diesem Hemde geschehen.“ — Zur Bestätigung dieser Angaben beruft sich Frau Oberst von B. auf die Zeugnisse eines noch lebenden Generals von H—n und eines Geheimen Justizraths K.“

* Heibelberg, 20. Januar. Das „Heidelb. Journ.“ schreibt: Heute Nacht 6 Minuten nach 2 Uhr wurde hier ein nicht unbedeutendes Erdbeben wahrgenommen.

* Paris, 26. Januar. Ein Schreiben aus Hongkong berichtet über einen Kampf, der zwischen chinesischen Seeräubern und dem französischen Kriegs-Dampf-Wiso Bourayne (Commandant Fregatten-Capitän Senez) stattgefunden. Dem Bourayne, der von Saigun abgesandt worden war, um den anamitischen Mandarinen die Artikel des Vertrags in's Gedächtniß zurückzurufen, den sie mit Frankreich abgeschlossen, begegnete Anfangs November in einer gewissen Entfernung von Hue fünf Dschunken von verdächtigem Aussehen. Jede derselben war mit 20 Kanonen bewaffnet. Man erkannte bald, daß man es mit chinesischen Seeräubern zu thun hatte. Ein heftiger, lang anhaltender Kampf entspann sich, die Piraten, die wußten, welches Schicksal sie erwartete, vertheidigten sich mit größter Hartnäckigkeit. Zuletzt wurden aber die Dschunken zum Rückzug gezwungen. Zweien derselben gelang es, eine in der Nähe gelegene kleine Insel zu erreichen, wohin sich ein Theil ihrer Mannschaft rettete. Viele ertranken jedoch, und die beiden Dschunken selbst wurden genommen

und verbrannt. Die drei anderen Dschunken konnten nicht schnell genug die Flucht ergreifen, und von den 300 Chinesen und Anamiten, die sich auf denselben befanden, gelang es keinem Einzigen, zu entkommen. Der Kampf dauerte bis zum letzten Augenblick; die Dschunken wurden in den Grund gehohrt und gingen mit ihrer ganzen Mannschaft zu Grunde. Der Kampf war ernstlich. Das Takelwerk des Bourayne wurde beschädigt, und mehre Kugeln drangen in seinen Rumpf. 6 Matrosen und 1 Offizier wurden verwundet.

Wochenmarkt zu Wilsdruff, am 31. Januar.

Eine Kanne Butter 23 Ngr. — Pf. bis 24 Ngr. — Pf.
Ferkel wurden eingebracht 69 Stück und verkauft à Paar 7 Thlr.
— Ngr. bis 11 Thlr. — Ngr.

Viele Aerzte und doch gleiches Urtheil.

Der

weiße Brust-Syrup

von G. A. W. Mayer in Breslau wurde unter vielen Andern von folgenden Aerzten empfohlen, verordnet und mit den glänzendsten Erfolgen in Anwendung gebracht: Dr. Kalusch in Dresden, Dr. J. N. Auerbach in Bukarescht, Dr. Weber in Halle, Dr. Lehms, königl. Kreis-Physikus in Birnbaum, Dr. Finkenstein in Breslau, Dr. Körner in Wolgast, Dr. Koschate in Breslau, Dr. Geßler in Königswart (Böhmen), Dr. C. Gerstäcker in Oschaz, Dr. Lang in Schwarzwasser etc.

Von dem G. A. W. Mayer'schen Brust-Syrup halten Lager in Flaschen zu 1 Thaler und 15 Ngr. die Herren Th. Nitthausen und Bernhard Hoyer in Wilsdruff und C. C. Schmorl in Meissen.

Für Confirmanden.

Schwarze Alpacca's

zu Einsegnungskleidern,

à Meter 9—28½ Ngr., ist gleich alte Elle
5—16 Ngr.

Schwarz Tuch

zu Anzügen,

1,40 Meter = ¼ breit,
à Meter 1 Thlr. 23 Ngr. ≡ à Elle 30 Ngr.

Robert Bernhardt,
Dresden,

2lc. Freiburger Platz 2lc.

Für Gicht- und Rheumatismusfranke!

Kampert's Balsam, als anerkannt bestes, schnell Hilfe bringendes Mittel ist ärztlich verordnet, lindet sofort alle gichtischen Schmerzen und wird seit 92 Jahren gegen die hartnäckigsten Fälle einstimmig mit größtem Erfolg angewandt. Kampert's Gicht-Balsam ist in Flaschen à 10 und 20 Ngr. àcht zu beziehen durch die Apotheke in Wilsdruff.

Ein kräftiger Knabe,

welcher die Niemer- und Sattler-Profession erlernen will, kann zu Ostern in die Lehre treten bei

Louis Döring in Wilsdruff.

Ein junger kräftiger Knabe, welcher Lust hat die Böttcher-Profession zu erlernen, kann unter günstigen Bedingungen in die Lehre treten bei

Ernst Rose, Böttcher.

Ein Logis ist zu vermietthen.

Nähres bei

Moritz Busch, Bädernstr.

Holz - Auction.

Montag, als den 10. Februar, von früh 9 $\frac{1}{2}$ Uhr an,

sollen im Kirchenholz zu Blankenstein

42 weiche Stämme, von 10 bis 20 Em. Mittenstärke,
28 kieferne Klöcher, 6 bis 8 Ellen lang und 18 bis 33 Em. Mittenstärke,
127 Stangen, 4 bis 6 Zoll unterer Stärke,
27 Nadel- und 25 Schlaghausen, einige stehende Eichen- und Birkenstämme

an den Meistbietenden gegen baare Bezahlung verauctionirt werden.

Die Verwaltung daselbst.

Holz - Auction.

Mittwoch, als den 12. Februar, von früh 9 $\frac{1}{2}$ Uhr an,

sollen in der Struth zu Limbach gegen 100 Stück Birken, einige 40 Stück Eichen, meist für Wagner, 70 Schlag- und 20 Schnödelhausen und über 300 Stück Eichen und Aspen, Korbholz an den Meistbietenden gegen baare Bezahlung verauctionirt werden.

(Auction im Langengrund an der Helbigsdorfer Grenze.)

C. F. Zehl.



Eine sehr schön gebaute junge Kuh, worunter das Kalb steht, ist zu verkaufen auf der Rosengasse No. 75.

Baumwollene Strick-, Ringel- und Häkelgarne

in großer Auswahl, empfehlen billigt

Wilsdruff.

F. Thomas & Sohn.

Für ein Kurz- & Galanteriewaaren-Geschäft wird unter günstigen Bedingungen ein junger Mann mit den nöthigen Schulkenntnissen als Lehrling gesucht. Näheres in der Exped. d. Bl.

Logis = Besuch.

Ein Logis, bestehend in zwei Stuben mit Zubehör, Kammern, Bodenraum, Keller u. s. w., sowie Wasser in nächster Nähe, wird vom künftigen Stadtmusikdirektor Kießig baldigst zu miethen gesucht. Anerbietungen erbittet sich die Expedition d. Bl.

Ein junger Mensch, welcher Lust hat, die Bäckerprofession zu erlernen, kann unter günstigen Bedingungen in die Lehre treten beim Bäckermeister

Moriz Busch in Wilsdruff.

Zugelaufen

ein schwarzer Jagdhund von Wilsdruff nach Herzogswalde, abzuholen beim

Gutsbesitzer Braumann in Herzogswalde.

Sonntag, den 9. Februar:

Bratwurstschmaus

im oberen Gasthose zu Kesselsdorf,

wozu freundlichst einladet

A. Scharfe.

Rathskeller - Saal zu Wilsdruff.

Ich beehre mich hiermit, dem geehrten Publikum von Wilsdruff und Umgegend ergebenst anzuzeigen, daß ich mit einem schönen

Panorama und Diorama

hier eingetroffen bin, welches von heute Dienstag an täglich von Abends 6-10 Uhr für Erwachsene gegen ein Entree von 2 Ngr., sowie für Kinder von früh 10 bis Nachmittags 2 Uhr gegen 1 Ngr. Entree geöffnet ist. (Der Aufenthalt ist nur einige Tage!)

Zu recht zahlreichem Besuche ladet ergebenst ein

Ludwig Kalista aus Leipzig.

Heute Club im Rathskeller.

Nächsten Freitag, den 7. und Sonntag, den 9. Februar:

Karpfenschmaus

in Rothsönberg,

wozu ergebenst einladet

Ficker, Gastwirth.

Sonntag, den 9. Februar:

Karpfenschmaus

im Gasthose zu Sora,

wozu freundlichst einladet

Nichter.

Sonntag, den 9. Februar:

Karpfenschmaus mit Ballmusik

in Sachsdorf,

wozu freundlichst einladet

E. Keller.

DANK.

Könnte unser theurer dahingeschiedener Carl Ernst Kirsten, Mühlenbesitzer zu Helbigsdorf, den Nachruf in voriger Nr. dieses Blattes lesen, er würde sagen: „Ach, was macht Ihr, ich bin doch nur ein unmüher Knecht gewesen, ich habe gethan, was ich zu thun schuldig war.“ Luca 17, V. 10.

Welchen Trost innige, herzliche Theilnahme gewährt, das habe ich bei dem schmerzlichen Verlust des geliebten Heimgegangenen in den innersten Tiefen meines Herzens empfunden, und dennoch wagte ich nicht, meinen Dank dafür öffentlich auszusprechen, weil ich wusste, daß er ein Feind von Zeitungsgepränge war; da aber diese Seite wieder berührt wird durch den so herzlichen Nachruf, so kann auch ich nicht umhin, die Gedanken meines Herzens in Worte zu fassen und meinen tiefgefühltesten Dank der theuern Gemeinde auszusprechen, welche mit mir zugleich den Verlust fühlt und trägt. Geheiliter Schmerz ist halber Schmerz.

Wie ergreifend und doch auch wie erhebend war die Trauermusik, welche von so schön gewählter Stelle aus den nun Seligen bis über seine Fluren hinaus begleitete. Herzlichen Dank Herrn P. Polenz für die trostreichen Worte, gesprochen an heiliger Stätte. Dank auch den Herren Lehrern für die erhebenden Trauergesänge. Dank für den reichen Blumenschmuck und ehrendes Grabgeleit von so zahlreichen Freunden aus der Nähe und Ferne. Dank endlich auch Herrn Dr. Kruspe, welcher rastlos bemüht war, das theure Leben zu erhalten.

Möge das Andenken an den Entschlafenen in Segen bleiben, möge sein Geist noch unter uns wohnen, nachdem wir seine irdische Hülle ins Grab gesenkt haben, damit auch einst, früher oder später, an unseren Gräbern in Wahrheit gesagt werden kann: „Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn.“ Philipp 1, V. 21.

Die trauernde Wittwe

Therese Kirsten in Helbigsdorf für sich

und

im Namen der übrigen Hinterlassenen.